

■ JOACHIM C. HÄBERLEN

Demokratische Erzählungen

Zur Verortung von »Willkommenskultur« und »Flüchtlingskrise« in der bundesrepublikanischen Geschichte*

93

Der Sommer 2015 hat gute Chancen, als »langer Sommer der Migration«, der eigentlich bis Anfang 2016 andauerte, in die deutsche (und europäische) Geschichte einzugehen.¹ Vor allem aus Syrien, aber auch aus dem Irak, aus Eritrea und aus Afghanistan kamen etwa eine Million Flüchtlinge nach Deutschland, wo sie auf eine Welle der Hilfsbereitschaft trafen. Unter dem Stichwort der »Willkommenskultur« engagierten sich zahllose Menschen, verteilten Essen, Trinken und Teddybären an Kinder, boten Deutschkurse an und begleiteten Flüchtlinge zu Behörden. Selbst die BILD-Zeitung, sonst nicht für flüchtlingsfreundliche Berichterstattung bekannt, sprang auf den »Refugees-Welcome«-Zug auf. Es schien eine Sternstunde der »Zivilgesellschaft« (so ein Begriff, der von vielen Aktivist*innen verwendet wird) zu sein; und in der Tat, die Hilfsbereitschaft war und ist beeindruckend. Aber spätestens mit der Silvesternacht 2015, die mittlerweile als Chiffre für ein Aufwachen aus naiven Träumen gilt, kam es zu einer Perspektivverschiebung.² Die gesellschaftlichen Herausforderungen der »Flüchtlingskrise« traten in den Vordergrund. Sorgenvoll wurde gefragt, ob und wie es gelingen könne, all diese Fremden, denen Demokratie, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Toleranz gegenüber Andersgläubigen und Homosexuellen fremd seien, in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Gleichzeitig erhielt die Alternative für Deutschland (AfD) massiven Zulauf, eine Partei, deren Vertreter*innen immer wieder vorgeworfen wird, sich jenseits des demokratischen Grundkonsenses der Bundesrepublik zu stellen.

Die Chiffren »Willkommenskultur« und »Flüchtlingskrise« stehen gleichsam für zwei unterschiedliche Erzählungen der, um bewusst einen neutralen Begriff zu wählen, Ereignisse seit dem Sommer 2015, die sich wiederum unterschiedlich in Meistererzählungen bundesrepublikanischer Geschichte einfügen lassen. Diese Geschichte wird meist als demokratische Erfolgsgeschichte geschrieben: Nach den Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts glückte den Deutschen endlich die Demokratie (Edgar Wolfrum), nach langen und beschwerlichen Abwegen kamen sie endlich im Westen an (Heinrich August Winkler). In diesen Erzählungen spielen Flucht und Migration kaum eine Rolle.³ Die Bundesrepublik

* Ich möchte mich bei Till van Rahden und Patrice Poutrus sowie der Redaktion von Werkstatt*Geschichte* bedanken, die frühere Versionen des Beitrages gelesen und kritisch kommentiert haben.

1 Siehe etwa Sabine Hess u. a. (Hg.), *Der lange Sommer der Migration*, Berlin 2017.

2 Siehe, um nur zwei beliebige Beispiele zu nennen, Bernd Ulrich, *Was es mit uns macht, was wir mit ihnen machen. Die Flüchtlinge in Gefahr, die EU im Festungskoller – 15 Thesen zur Wende in der Asyldebatte*, Zeit Online, 18.7.2018, <https://www.zeit.de/2018/30/fluechtlingspolitik-asylpolitik-integration> (letzter Zugriff 8.3.2019), und Vanessa Guinan-Bank, *Nach Köln. Zwischen Willkommens- und Ablehnungskultur*, Bundeszentrale für politische Bildung Online, 7.2.2017, <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/242070/nach-koeln> (letzter Zugriff 8.3.2019).

3 Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, 2 Bde., München 2000; Edgar Wolfrum, *Die geglättete Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006.

wurde zu einer stabilen Demokratie, ohne dass Migrant*innen oder Flüchtlinge Nennenswertes dazu beigetragen hätten.⁴ Aber auch Studien zur Geschichte von Flucht und Migration stellen diese nur selten in einen Zusammenhang mit der Geschichte einer angeblich erfolgreichen Demokratisierung der Bundesrepublik.⁵ Nun aber, so legen essayistische Äußerungen namhafter Historiker (es waren fast ausschließlich Männer) in der Tagespresse nahe, ist diese Demokratie durch Flüchtlinge und Migrant*innen bedroht. Die »Flüchtlingskrise«, so lässt sich nur wenig überspitzt formulieren, stellt aus dieser Sicht eine Gefahr für die westdeutsche Erfolgsgeschichte dar. Eine demgegenüber ganz andere Erzählung ergibt sich, wenn die »Willkommenskultur« in den Mittelpunkt gerückt wird. In dieser Erzählung liefert das breite Engagement für Flüchtlinge den Beweis dafür, dass Deutschland ein weltoffenes, liberales und humanitäres Land geworden ist, nicht zuletzt als Ergebnis der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

Diese Erzählungen des »Sommers der Migration« und ihre narrativen Strukturen bedürfen eines genaueren Blicks. Als Historiker*innen können wir keine Geschichten erzählen, ohne Entscheidungen zu treffen: Wann lassen wir eine Geschichte beginnen, wann endet sie; wer tritt als Akteur auf, und welches Bild zeichnen wir von Akteuren? Dabei entstehen notwendigerweise Leerstellen, die Aufmerksamkeit verdienen, ohne dass man sich der Illusion hingeben sollte, es könnte vollständige Erzählungen geben, die die Realität in all ihrer Komplexität abbilden. Solche narrativen Rahmungen sind keineswegs beliebig, aber sie sind eben auch nicht in dem Sinne überdeterminiert, dass es nur eine »richtige«, gleichsam objektiv wahre Form der Erzählung gibt. Anstatt mit vermeintlich objektiver Expertise historischen Wissens aus der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart zu ziehen, könnten und sollten Historiker*innen auf eben diese Narrative und ihre politischen Implikationen und Möglichkeiten reflektieren.

Das Essay unternimmt einen solchen Versuch. In einem ersten und zweiten Schritt nimmt es die mit den Chiffren »Willkommenskultur« und »Flüchtlingskrise« verbundenen Erzählungen kritisch in den Blick. Es fragt danach, wie Geflüchtete in diesen Geschichten dargestellt werden, und wie sich diese Geschichten zu Meistererzählungen der bundesrepublikanischen Demokratiegeschichte verhalten. Bezeichnend ist etwa, dass beide Geschichten mehr oder weniger im Sommer 2015 in Deutschland beginnen. Die Entscheidung Angela Merkels, in Ungarn gestrandete Flüchtlinge aufzunehmen und ihr seither oft zitierter Ausspruch »Wir schaffen das« stehen symbolisch für diesen Beginn. Die Geschichte erst im Sommer 2015 beginnen zu lassen, ist allerdings bemerkenswert. Natürlich könnte man, um einer Erzählung historische Tiefe zu geben, weiter zurückgehen und etwa die Rolle der Asyl- und Migrationspolitik in der politischen Kultur der Bundesrepublik oder die Geschichte von sozialen Bewegungen gegen die »Festung Europa« nachzeichnen.⁶ Der Ort dieser Geschich-

4 Siehe etwa auch den Band von Ulrich Herbert (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen 2002. Einen Aufsatz zu Migration oder Flüchtlingen findet man hier nicht.

5 Siehe nur Manuela Bojadžijev, *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*, Münster 2008.

6 Siehe nur Patrice G. Poutrus, *Zuflucht im Nachkriegsdeutschland. Politik und Praxis der Flüchtlingsaufnahme in Bundesrepublik und DDR von den späten 1940er bis zu den 1970er Jahren*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 135–175, hier S. 141; Pierre Monforte, *Europeanizing Contention: The Protest Against Fortress Europe in France and Germany*, New York 2014; Lauren Stokes, *The Permanent Refugee Crisis in the Federal Republic of Germany, 1945–2018*, in: *Central European History* 52 (2019) 1, S. 19–44.

ten bliebe jedoch der gleiche: Deutschland (oder Europa). Um nicht bei einer Kritik dieser Leerstellen stehen zu bleiben, versucht das Essay daher im dritten Schritt Möglichkeiten einer anderen Erzählung zu skizzieren. Diese Erzählung würde nicht in Deutschland beginnen, und sie würde Flüchtlinge als politische Subjekte in den Mittelpunkt rücken.⁷

Die bedrohte Demokratie

Hatten Flucht und Migration in den einschlägigen Erfolgsgeschichten der Bundesrepublik noch eine höchstens untergeordnete Rolle gespielt, so äußerten sich im Herbst 2015 einige Historiker, in der Regel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, zur Flüchtlingskrise und zu deren Folgen für die deutsche Demokratie. Heinrich August Winkler pries einmal mehr die Bundesrepublik als eine »funktionstüchtige, abwehrbereite parlamentarische Demokratie, die sich zur Unantastbarkeit der Würde jedes einzelnen Menschen« bekenne. Anders als in der Weimarer Republik seien die Grundrechte »unmittelbar geltendes Recht«. Zu diesen Grundrechten gehöre, wie Winkler hervorhob, auch das Recht auf Asyl. Allerdings sah Winkler dieses Recht in »akuter Gefahr«, wenn zu viele Menschen es in Anspruch nehmen. Vor allem sorgte sich Winkler um die Integrationsfähigkeit Deutschlands:

»Das friedliche Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen setzt eine gemeinsame politische Kultur voraus – und das kann nur die des Grundgesetzes, der deutschen Ausprägung der politischen Kultur des Westens, sein. Zu ihr gehören an oberster Stelle die unveräußerlichen Menschenrechte, unter ihnen die Religions- und Meinungsfreiheit und die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Diese Rechte müssen eingeübt und verinnerlicht werden, und das von früher Kindheit an: eine immense Aufgabe, der sich die deutsche Bildungspolitik nun verstärkt widmen muss.«

Und bei dieser Aufgabe, so prognostizierte Winkler, werde Deutschland bald überfordert sein, weshalb er die Kanzlerin scharf kritisierte, habe sie doch, in Winklers Lesart, dazu beigetragen, den »Zustrom, den es einzudämmen galt, weiter anschwellen zu lassen.«⁸ Winkler machte noch allerhand konkrete Vorschläge für eine europäische, letztlich härtere Asylpolitik. Was hier interessiert, ist das Grundmotiv seiner Erzählung: Der Bundesrepublik gelang nach 1945 eine stabile Demokratie auf der Basis des Grundgesetzes, und nun ist diese in Gefahr.

- 7 Die Forderung, Geflüchtete und andere Migrant*innen als (politische) Subjekte wahrzunehmen, findet sich in zahlreichen migrationshistorischen Studien, siehe etwa Bojadžijev, *Die windige Internationale*; Massimo Perinelli, *Migration und das Ende des bürgerlichen Subjekts. Transformationen des Subjekts vom Gastarbeiterregime bis zum Diskurs des Illegalen*, in: Pascal Eitler/Jens Elberfeld (Hg.), *Zeitgeschichte des Selbst. Therapeutisierung, Politisierung, Emotionalisierung*, Bielefeld 2015, S. 195–216; Dimitris Papadopoulos/Niamh Stephenson/Tsianos Vassilis, *Escape Routes: Control and Subversion in the 21st Century*, London 2008, oder jüngst Jennifer A. Miller, *Turkish Guest Workers in Germany: Hidden Lives and Contested Borders, 1960s to 1980s*, Toronto 2018. Allerdings konzentrieren sich diese Arbeiten entweder auf die Kämpfe von Migrant*innen in ihrem »neuen« Land, also Deutschland (etwa bei Bojadžijev und Miller), oder sie entwerfen einigermaßen abstrakte Figuren von subversiven Subjekten (Perinelli). Die politischen Kämpfe, aufgrund derer Menschen erst fliehen müssen, bleiben auch hier meist unbeachtet.
- 8 Heinrich August Winkler, *Deutschlands moralische Selbstüberschätzung*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.9.2015, <http://www.faz.net/aktuell/politik/fluechtlingskrise/gastbeitrag-deutschlands-moralische-selbstueberschaetzung-13826534.html> (letzter Zugriff 8.3.2019).

Wenn auch nicht so deutlich wie Winkler auf die Erfolgsgeschichte der deutschen Demokratie Bezug nehmend, schlugen andere Historiker in die gleiche Kerbe. Manfred Hettling etwa meinte, ob Integration erfolgreich verlaufe (wie bei den Vertriebenen nach 1945) oder nicht (wie bei den »Gastarbeitern«, die in den 1960er- und 1970er-Jahren kamen), hänge maßgeblich davon ab, ob die zu Integrierenden »Mitglieder der gemeinsamen Nation waren« – was für die Vertriebenen eben galt, für die »Gastarbeiter« aber nicht.⁹ Und der Althistoriker Alexander Demandt nahm, ebenfalls in der *FAZ*, den Untergang des Römischen Reichs zum Anlass, der Kanzlerin zu raten, »den Zustrom [zu] begrenzen«, wozu man »Härten in Kauf nehmen müsse«. In seiner Schilderung werden aus Flüchtlingen Invasoren, die eine Gefahr für die (römische oder nun eben westlich-demokratische) Kultur darstellten.¹⁰ Solche Deutungen finden sich schließlich, jenseits des Kontexts von Flucht, in den politischen Kommentaren wieder. So schrieb Jasper von Altenbockum (immer noch in der *FAZ*) über den Erfolg Erdogans unter in Deutschland lebenden Türk*innen: »Es ist einfach so, wie es ist, wenn Deutschland zum Einwanderungsland wird: Die Gründungsideen der Bundesrepublik stehen auf dem Spiel.«¹¹ Womit von Altenbockum einen Bogen vom Grundgesetz nicht nur zur Einwanderung von Türk*innen, sondern zu Einwanderung generell spannte.

Der Modus dieser politischen Argumentation mit der Geschichte ist bemerkenswert. Sowohl Hettling als auch Demandt bemühen sich mit Beispielen aus der Vergangenheit – bei Demandt aus der Antike, bei Hettling aus der Nachkriegsgeschichte, auch der französischen und britischen – politische Argumente für die Gegenwart zu deduzieren. Ganz klassisch fragen sie, welche Lehren die Geschichte bereithält. Dabei wird, und das ist für Historiker eigentlich überraschend, mehr oder weniger ignoriert, dass sich der soziale, politische und kulturelle Kontext doch ein wenig wandelte. Bei Demandt ist das am augenfälligsten: Hat sich die Welt in den letzten 1.500 Jahren nicht so grundlegend verändert, dass man Analogieschlüssen mit einer gewissen Skepsis begegnen sollte? Bei Hettling verhält es sich letztlich ähnlich: Er blickt auf die Integration von Vertriebenen und »Gastarbeitern«, auf französische und britische Erfahrungen, um daraus Lehren zu ziehen, fragt aber nicht, ob sich der Kontext der gegenwärtigen Situation von seinen Vergleichsbeispielen nicht fundamental unterscheidet.¹² Das funktioniert, weil Flüchtlinge in beiden Erzählungen letztlich einfach nur als »Fremde« auftreten, die nicht zur eigenen Nation oder zum »Westen« gehören. Als »Fremde« aus einem anderen »Kulturkreis« werden sie zur Bedrohung der (demokratischen) Nation. Und damit ist auch schon genug über sie gesagt. Wer diese »Fremden« sind, wofür sie kämpften, weshalb sie flohen und nach Deutschland kamen, interessiert kaum. Einzig Winkler geht zumindest kurz auf die Lage in Syrien ein. Von Belang ist allerdings nur, wie der dortige »Bürgerkrieg« beendet werden könnte, nämlich unter Einbeziehung Russlands. Winkler hat einzig die »große«, internationale Politik im Auge. Dass das syrische Drama mit

9 Manfred Hettling, Flüchtlingsdebatte. Die Zumutung des Solidaritätsempfindens, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.10.2015, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/manfred-hettling-ueber-nationale-zugehoerigkeit-13865045.html> (letzter Zugriff 8.3.2019).

10 Alexander Demandt, Untergang des Römischen Reichs. Das Ende der alten Ordnung, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.1.2016, <http://www.faz.net/aktuell/politik/staat-und-recht/untergang-des-roemischen-reichs-das-ende-der-alten-ordnung-14024912.html> (letzter Zugriff 8.3.2019).

11 Jasper von Altenbockum, Türkeiwahl in Deutschland. Niederschmetternd, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.6.2018, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/dass-erodgan-in-deutschland-so-viele-fans-hat-ist-niederschmetternd-15658971.html> (letzter Zugriff 8.3.2019).

12 Zur komplexen Situation in Frankreich siehe nur Didier Fassin, *Enforcing Order: An Ethnography of Urban Policing*, London 2013.

friedlichen Protesten gegen Assad begann, übergeht er geflissentlich. Mag sein, dass dieses Desinteresse gegenüber den »Fremden« eine Konsequenz der nationalen Nabelschau ist, die das Fach hierzulande lange prägte.¹³

Die helfende Gesellschaft

Dieser Darstellung einer durch die Flüchtlingskrise bedrohten Demokratie lässt sich eine Erzählung über humanitäre Hilfe gegenüberstellen, die in der »Willkommenskultur« ihren Ausdruck fand. Gerade im Herbst 2015 gab es eine überwältigende Welle an Hilfsbereitschaft gegenüber Geflüchteten.¹⁴ Deutschland, so heißt es immer wieder, könne stolz darauf sein, so vielen Menschen Schutz gewährt und geholfen zu haben. Das Engagement vieler Menschen bis zur Erschöpfung war, wie Marina und Herfried Münkler bemerkten, »angesichts der vorherrschenden Auffassung, diese Gesellschaft sei von Egoismus und sozialer Kälte geprägt«, überraschend.¹⁵ Auch wenn der »Willkommenskultur« inzwischen der Ruf einer gewissen Naivität anhaftet, so unterstützen doch nach wie vor zahllose Menschen Flüchtlinge auf verschiedene Art und Weise (und sind dabei, das sei angemerkt, alles andere als naiv, eben weil sie mit einer komplexen Realität konfrontiert sind). Inzwischen sind eine Reihe von Erfahrungsberichten aus der »Willkommenskultur« und erste wissenschaftliche Studien vom Berliner Institut für Migrationsforschung erschienen.¹⁶ Eine historische Einordnung der »Willkommenskultur« in die Geschichte der Bundesrepublik findet sich allerdings weder in den einen noch in den anderen. Der Erzählung der »helfenden Zivilgesellschaft« fehlt historische Tiefe und Verankerung. Gleichwohl möchte ich im Folgenden nicht versuchen, eine solche historische Tiefe zu entwickeln. Vielmehr geht es mir darum, *wie* diese Erzählung funktioniert und welches Bild sie von Flüchtlingen entwirft. Dem sei vorausgeschickt, dass meine Überlegungen nicht auf prononcierten Texten (wie Artikeln namhafter Historiker*innen) basieren, sondern auf einer in der »Szene« der Flüchtlingshilfe

- 13 Trotz allem Lob der Migration kommt dieser Fokus auf die eigene Nation auch in der jüngsten Resolution des Historikertags noch zum Ausdruck, geht es doch vor allem um die Spaltungen in Deutschland.
- 14 Siehe etwa zum Engagement in der Flüchtlingshilfe: Ergebnisbericht einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach, <https://www.bmfsfj.de/blob/122010/d35ec9bf4a940ea49283485db4625aaf/engagement-in-der-fluechtlingshilfe-data.pdf> (letzter Zugriff 8.3. 2019). Laut der Studie setzten sich 55% der erwachsenen Deutschen für Flüchtlinge ein, wobei ein solches Engagement auch Geld- und Sachspenden oder die Teilnahme an Unterschriftenaktionen umfassen konnte.
- 15 Herfried Münkler/Marina Münkler, *Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft*, Berlin 2016, S. 174.
- 16 Zu Erfahrungsberichten siehe etwa Ann-Kathrin Eckardt, *Flucht und Segen. Die ehrliche Bilanz meiner Flüchtlingshilfe*, München 2017; Antonie Rietzschel, *Dreamland Deutschland? Das erste Jahr nach der Flucht. Zwei Brüder aus Syrien erzählen*, München 2016; Marina Naprushkina, *Neue Heimat? Wie Flüchtlinge uns zu besseren Nachbarn machen*, Berlin 2015. Studien des BIM sind Serhat Karakayali/Olaf Kleist, *EFA Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland*, Berlin 2016; Gökçe Yurdakul u. a. (Hg.), *Witnessing the Transition: Moments in the Long Summer of Migration*, Berlin 2018; Ulrike Hamann/Serhat Karakayali, *Practicing Willkommenskultur: Migration and Solidarity in Germany*, in: *Intersections: East European Journal of Society and Politics* 2 (2016) 4, S. 69–86, sowie jüngst Jan-Jonathan Bock/Sharon Macdonald (Hg.), *Refugees Welcome? Difference and Diversity in a Changing Germany*, New York 2019.

verbreiteten Semantik. Es sind ein Stück weit Impressionen aus einem vielfältigen und keineswegs einheitlichen Diskurs, an dem ich selbst beteiligt bin. Diesen Diskurs in den Blick zu nehmen, erscheint mir nicht zuletzt deshalb wichtig, weil die Geschichten, die eine »Bewegung« über sich selbst erzählt oder eben nicht, auch deren gesellschaftliche und politische Wirkung prägen können.

Wer sind die Geflüchteten, die in diesen Geschichten auftreten? Es sind vor allem Menschen in Not, denen geholfen werden muss. Dabei kann die Not verschiedene Formen annehmen: von der lebensbedrohlichen Situation auf der Flucht im Mittelmeer zu den katastrophalen Bedingungen in Flüchtlingslagern auf den griechischen Inseln, zur miserablen Lage in Sammelunterkünften Deutschlands oder schließlich beim grundsätzlichen Zurechtfinden in einer neuen Gesellschaft, im Kampf mit den Behörden oder auf dem Wohnungsmarkt. Geflüchtete werden oftmals als mehrfach traumatisiert beschrieben, weshalb sie psychologische Hilfe benötigen, um mit der erlebten Gewalt umzugehen.¹⁷ Gleichzeitig treten Flüchtlinge in diesen Erzählungen als »Menschen wie du und ich« auf, wie das Motto einer Willkommensinitiative lautet. Ein im Internet zirkulierendes Video mit dem Titel *Flucht 1945 und heute: 2 Generationen. 1 Schicksal*, in dem nach dem Zweiten Weltkrieg vertriebene Deutsche und jüngst geflohene Syrer*innen gemeinsam ihre Erfahrungen schildern, verdeutlicht, wie diese Erzählung funktioniert. Beide berichten von Flucht und der Angst dabei, aber nicht vom Krieg bzw. den Protesten gegen das Regime *vor* der Flucht: Die gemeinsame Geschichte beginnt erst mit der Flucht.¹⁸ Zumindest ähnliches Leid, die gleiche Erfahrung, Opfer von traumatisierenden Ereignissen zu sein, verbindet. Die Geschichte, die hier in den Vordergrund gerückt wird, ist eine von passiv erfahrenem Leid. Politik, das, was *vor* der Flucht bzw. Vertreibung geschah, im deutschen wie im syrischen Fall, wird ausgeblendet. In diesem Sinne schneidet die Flucht gleichsam Biografien ab und fungiert als große Gleichmacherin.

Diese Geschichten, in denen Deutsche als »Flüchtlingshelfer*innen« und Flüchtlinge als leidende und hilfsbedürftige Menschen, teils auch als »Schützlinge«, auftreten, bedienen sich einer Rhetorik der Humanität, über die Didier Fassin kritisch schreibt:

»Humanitarian reason pays more attention to the biological life of the destitute and the unfortunate, the life in the name of which they are given aid, than to their biographical life, the life through which they could, independently, give meaning to their own existence.«¹⁹

Es ist der Moment der Seenotrettung, in dem diese humanitäre Vernunft am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Wenn Menschen am Ertrinken sind, muss man diese retten (und dass dies nicht mehr selbstverständlich zu sein scheint, ist, um nicht falsch verstanden zu werden, ein Skandalon), ganz gleich, ob es sich um Verbrecher*innen oder um Friedensaktivist*innen handelt. In diesem Moment spielt das »biografische Leben« der zu Rettenden

17 Moritz Herrmann, Therapeutin. Die haben was im Gepäck (Serie Herrmanns Helden), Zeit Online, 28.1.2019, <https://www.zeit.de/hamburg/2019-01/therapeutin-rauhes-haus-fluechtlinge-trauma-behandlung> (letzter Zugriff 8.3.2019).

18 Flucht 1945 und heute: 2 Generationen. 1 Schicksal, <https://www.youtube.com/watch?v=gqTvFWarSRU> (letzter Zugriff 8.3.2019). Das Video zirkulierte in zahlreichen sozialen Medien und mit Flüchtlingshilfe befassten Gruppen.

19 Didier Fassin, *Humanitarian Reason: A Moral History of the Present*, Berkeley 2011, S. 248.

keine Rolle. Sie sind nur »nacktes« und zu schützendes Leben, aber keine Personen mit einer (politischen) Biografie. Im Prinzip funktionieren viele Geschichten von »Menschen in Not«, die unsere Hilfe benötigen, ähnlich. Auch diese Geschichten depolitisieren, indem sie die (politischen) Biografien der Geflüchteten ausblenden. Ob Menschen für eine demokratische Gesellschaft in Syrien auf die Straße gingen oder ob sie sich in Afghanistan für die Rechte von Frauen einsetzten und daher fliehen mussten, bleibt gleichgültig, solange nur ihre Situation der Not und des Leidens wahrgenommen wird. Dazu passt der Blick auf Syrien und andere Herkunftsländer, der allzu oft Politik willentlich ignoriert: Dort herrscht Krieg, und Krieg ist schlimm, so wird mehr oder weniger wörtlich von Flüchtlingshelfer*innen argumentiert. Auf die Forderung nach »Frieden in Syrien« antwortete ein befreundeter syrischer Aktivist dann auch: »Wir wollen *Freiheit* für Syrien«, und Freiheit ist mehr als Frieden. Einer deutschen Journalistin, die zu einer syrischen Geflüchteten meinte, nun sei diese endlich in Sicherheit, antwortete diese, sie habe nicht einfach nach Sicherheit gesucht – vor dem Tod habe sie keine Angst –, sondern nach einem Leben »in Würde«.²⁰

99

Das Verdikt des syrischen Intellektuellen und Aktivisten Yassin al Haj Saleh trifft vermutlich auch auf viele Aktivist*innen der »Willkommenskultur« zu: »Viele Menschen im Westen wissen nichts über Syrien.«²¹ Es galt sicherlich auch für mich, und es dauerte eine Weile, bis ich mich nicht nur für die Geschichten von Flucht und Ankommen in Deutschland interessierte, sondern auch für das Leben und die politischen Ansichten und Aktivitäten neuer Freund*innen aus Syrien oder Afghanistan. Es dürfte bezeichnend sein, dass in Deutschland eher rührende Bücher über Flucht und Integration veröffentlicht werden, man aber zu englischsprachigen Büchern greifen muss, um etwas über die Revolution in Syrien zu erfahren.²² Kaum verwunderlich ist es, dass von Syrer*innen organisierte Demonstrationen medial wenig Aufmerksamkeit erhalten. Als politische Subjekte interessieren Flüchtlinge im öffentlichen Diskurs, auch innerhalb der »Flüchtlingshilfe«, kaum.

Die »Willkommenskultur« mag als eindrucksvoller Ausdruck einer Zivilgesellschaft gelten. Erzählt man die Geschichte des Sommers 2015 aus der Perspektive dieser »Willkommenskultur«, so treten Flüchtlinge nicht als Bedrohung der Demokratie auf, aber sie haben mit dieser Demokratie auch nicht viel zu tun; höchstens müssen sie erst einmal etwas über Demokratie lernen. Denn Demokratie spielt in dieser Erzählung schlicht keine Rolle. In diesem Sinne bietet eine solche Erzählung keine Alternative zur Erzählung über die »bedrohte Demokratie«. Solange humanitäre Hilfe für Menschen in Not im Vordergrund steht, bleibt sie gegenüber der Meistererzählung einer erfolgreichen Demokratisierung merkwürdig unverbunden. Jene, die in der »Flüchtlingskrise« vor allem eine Gefahr für die Demokratie sehen, meinen daher auch, gerade ein *zu viel* an Humanität gefährde die hiesige Demokratie.

20 Wendy Pearlman, *We Crossed a Bridge and It Trembled: Voices from Syria*, New York 2017, S. 229.

21 Emran Feroz, *Der Westen weiß nichts über Syrien* (Interview mit Yassin al Haj Saleh), *Kontext: Wochenzeitung*, 30.5.2018, <https://www.kontextwochenzeitung.de/politik/374/der-westen-weiss-nichts-ueber-syrien-5121.html> (letzter Zugriff 8.3.2019).

22 Bücher über Integration sind etwa Faisal Hamdo, *Fern von Aleppo. Wie ich als Syrer in Deutschland lebe*, Hamburg 2018; Amir Baitar/Henning Sußebach, *Unter einem Dach. Ein Syrer und ein Deutscher erzählen*, Hamburg 2016. Zur syrischen Revolution siehe etwa Yassin al-Haj Saleh, *The Impossible Revolution: Making Sense of the Arab Tragedy*, London 2017; Malu Halasa/Zaher Omareen/Nawara Mahfoud (Hg.), *Syria Speaks: Art and Culture from the Frontline*, London 2014; Robin Yassin-Kassab/Leila Al-Shami, *Burning Country: Syrians in Revolution and War*, London 2016.

Es käme darauf an, Perspektiven für eine Erzählung zu entwickeln, in der Flüchtlinge als politische Subjekte auftreten, und die sich somit als eine Geschichte, der es um Demokratie geht, schreiben ließe. Dies möchte ich im Folgenden versuchen.

Skizzen für eine demokratische Erzählung

100

Was bedeutet eigentlich Demokratie? Es gibt eine umfassende Forschung zur Theorie wie auch Geschichte der Demokratie, die hier zusammenzufassen zu weit führen würde, und die ich ohnehin nicht überblicke.²³ Klar scheint aber zu sein, dass ein Demokratieverständnis, das sich auf Wahlen beschränkt, zu kurz greift. Zur Demokratie gehört eine öffentliche Sphäre, zur Demokratie gehören Kommunikationsformen, die den argumentativen Austausch mit Andersdenkenden auf gemeinsamer Grundlage einschließen. Nicht umsonst versuchten die amerikanischen Besatzungsbehörden, den Deutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs das Diskutieren als demokratische Kommunikationsform beizubringen.²⁴ Austausch ermöglicht es, das eigene Leben im Zusammenhang mit dem Leben anderer zu sehen, wie die amerikanische politische Philosophin Danielle Allen betont hat. Dies macht das »mit Fremden sprechen«, so der Titel ihres Buches, zu einer demokratischen Tugend.²⁵ In diesem Sinne versuchten deutsche Zeitungen unter dem Titel »Deutschland spricht«, Andersdenkende zum Gespräch miteinander zu bewegen.²⁶ In den eigenen »Filterblasen« zu verharren, so der allgemeine Tenor, schadet dem demokratischen Gemeinwesen.

Zu solchen »Gesprächen mit Fremden«, zu Begegnungen außerhalb der eigenen sozialen wie auch diskursiven Filterblase, gab die »Willkommenskultur« vielfach Anlass (wenn auch nicht unbedingt zum »mit Rechten reden«, die ja meist mit den »Andersdenkenden« gemeint sind). Die Hilfe von deutschen (oder auch anderen »einheimischen«) Freund*innen wird oft als essentiell für die Integration angesehen: So gelingt die Suche nach einer Wohnung, nach einem Job und auch die Integration in nachbarschaftliche Strukturen.²⁷ Bei aller Konzentration auf die praktische Unterstützung gerät das politische Potential solcher Freundschaften zwischen »Fremden« selten in den Blick. Diese Freundschaften schaffen einen Raum, in dem

23 Siehe etwa das Übersichtswerk von Paul Nolte, *Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart*, München 2012. Mit mehr historischem Detail Jan-Werner Müller, *Contesting Democracy: Political Ideas in Twentieth-Century Europe*, New Haven 2011; Till van Rahden, *Unbeholzene Demokraten. Moralische Leidenschaften in der Bundesrepublik*, in: Wolfram Pyta/Carsten Kretschmann (Hg.), *Bürgerlichkeit. Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 2016, S. 151–178, Martin Conway, *The Rise and Fall of Western Europe's Democratic Age, 1945–1973*, in: *Contemporary European History* 13 (2004) 1, S. 67–88.

24 Siehe hierzu Nina Verheyen, *Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des »besseren Arguments« in Westdeutschland*, Göttingen 2010. Auch im Kontext der Integration von Flüchtlingen sprach sich Verheyen für die Stärkung demokratischer Kommunikationsformen aus, siehe Nina Verheyen, *Integration. Drum seid höflich und bescheiden*, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.2.2016, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/integration-drum-seid-hoeflich-und-bescheiden-14046504.html> (letzter Zugriff 8.3.2019).

25 Danielle Allen, *Talking to Strangers: Anxieties of Citizenship since Brown v. Board of Education*, Chicago 2006.

26 Siehe beispielsweise die Serie der Zeit zum Projekt, <https://www.zeit.de/serie/deutschland-spricht> (letzter Zugriff 8.3.2019).

27 Siehe etwa Reinhard Binger, *Ein Freund, ein deutscher Freund*, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.8.2018, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/integration-fluechtlinge-kaempfen-mit-vielen-rueckschlaegen-15758528.html?premium> (letzter Zugriff 8.3.2019).

Vertrauen entsteht, einen Raum für kontroverse und eben doch freundliche Auseinandersetzungen über das Zusammenleben. Sie zwingen gleichsam dazu, sich mit anderen Ansichten auseinanderzusetzen, die den eigenen teils, aber nicht einmal unbedingt oft, diametral entgegenstehen. Es sind demokratische Tugenden der Kommunikation im besten Sinne. Um nur ein persönliches Beispiel anzuführen: Als westlicher, atheistischer Akademiker diskutierte ich auf einmal und für mich höchst unerwartet mit einer afghanischen Muslima über Fragen der Religion, der Sexualität, der Redefreiheit und des gegenseitigen Respekts. Eine besonders scharfe Auseinandersetzung endete ihrerseits mit dem Ausspruch: »We will always stay friends, even when we disagree«, ein Ausspruch, der das verbindende Potential von Freundschaften zwischen Fremden über alles Trennende hinweg andeutet. Die »Willkommenskultur« hat zumindest das Potential mehr zu sein als Hilfe für Menschen in Not und bei der Integration, und zwar gerade in scheinbar intimen, persönlichen Momenten, in denen die »Fremden« nicht mehr »Hilfsbedürftige« sind. Dann ließe sich die »Willkommenskultur« als kommunikativer Raum begreifen, in dem demokratische Tugenden *von allen* geübt und gelebt werden. Es würde sich lohnen, eine Geschichte der »Willkommenskultur« aus dieser Perspektive zu schreiben.²⁸

IOI

Doch auch diese Geschichte würde erst im Sommer 2015 in Deutschland beginnen, und auch in dieser Geschichte würde die (politische) Biografie der Flüchtlinge *vor* ihrer Flucht keine Rolle spielen: Demokratische Tugenden werden erst in Deutschland gelernt. Aber die Geschichten von Geflüchteten nehmen ihren Ausgang in Afghanistan, im Irak, in Eritrea oder in Syrien. Wenn wir, als Historiker*innen, unsere Erzählungen dort beginnen lassen, könnten wir Geschichten erzählen, die Demokratie und den Kampf um demokratische Gesellschaften in den Mittelpunkt rücken, so meine These. Dies wären dann allerdings keine bundesrepublikanischen Erfolgsgeschichten mehr, für die Flüchtlinge entweder eine Bedrohung oder eine Bereicherung darstellen, sondern vielfältige Geschichten, die den nationalen Rahmen sprengen. In diesen Geschichten würden Flüchtlinge konsequent als politische Subjekte auftreten, weshalb ich auch auf dem Begriff des Flüchtlings oder des Geflüchteten (ich sehe hier keinen großen Unterschied) insistiere, betont er doch, dass die Menschen nicht freiwillig hier sind, sondern dass sie eben fliehen mussten. Wer ganz allgemein von »Newcomern« oder »Neuen Deutschen« spricht, ignoriert den politischen Kontext der Flucht – ein Argument übrigens, das ich gerade von politisch aktiven Flüchtlingen immer wieder gehört habe. Ihnen ist es wichtig, dass sie aufgrund ihrer politischen Kämpfe fliehen mussten und nicht einfach hierherkamen, weil Berlin eine attraktive Stadt mit internationalem Flair ist. Im Zentrum solcher Geschichten würden nicht Fremde stehen, die demokratische Tugenden lernen müssen oder die in Situationen der Not unser Mitgefühl und unsere Hilfe benötigen, sondern Geschichten von Menschen, die politisch handelten und die sich oft für Freiheit, für Gleichberechtigung von Männern und Frauen oder für Demokratie einsetzten, im Kleinen wie im Großen. Solche Geschichten könnten etwa von afghanischen Frauen handeln, die sich in ihrem Dorf gegen alle Widerstände für die Bildung von Frauen einsetzten. Und vor allem müssten sie von der syrischen Revolution erzählen, und zwar nicht einfach aus der Vogelperspektive der Großmachtpolitik.

28 Einen solchen Versuch habe ich in meinem Buch unternommen, Joachim C. Häberlen, *Wie aus Fremden Freunde werden. Ein politisches Essay über Begegnungen mit Flüchtlingen*, Berlin 2018.

Syrien und Geschichten der Demokratie

IO2

Der blutige Bürgerkrieg, der mittlerweile eher ein internationaler Krieg auf syrischem Boden ist, begann als friedliche Revolution im Kontext des »arabischen Frühlings«. Standen zunächst Reformen im Vordergrund der Forderungen, so ging es bald um ein Ende des Assad-Regimes. Den Ausgang nahmen die Proteste in Daraa im Süden Syriens, wo einige jugendliche Parolen an eine Schulwand gemalt hatten. Das Regime verhaftete einige Schüler. Als deren Eltern ihre Freilassung forderten, wurden sie mit dem Rat, einfach neue Kinder zu bekommen, abgewiesen: Falls die Väter dies nicht könnten, so würden die Sicherheitskräfte das Zeugen der Kinder selbst übernehmen.²⁹ Es kam zu Protesten, zunächst in Daraa, dann in anderen Teilen des Landes. Hundertausende gingen auf die Straße, forderten Freiheit und Einigkeit Syriens sowie ein Ende der Lügen des korrupten Regimes. Angesichts der Proteste zog sich das Regime aus Vierteln und ganzen Städten zurück. Es war, wie Saleh schrieb, eine »unmögliche Revolution«, eine Revolution, die niemand für möglich gehalten hatte, und die dennoch stattfand.³⁰ Es ist eine Geschichte des mutigen Eintretens für eine demokratische Gesellschaft (ohne dass der Gehalt dieses Begriffs je genauer bestimmt worden wäre), die sich nur voller Pathos als Tragödie erzählen ließe. Das Regime schlug schnell zurück und unterdrückte den Aufstand mit brutaler Gewalt. Nicht zuletzt ließ das Regime inhaftierte Kriminelle und islamistische Kämpfer frei. Was folgte war eine Militarisierung der Revolution und ein Aufstieg radikal-islamistischer Kräfte wie ISIS oder der Al-Nusra Front.³¹ Wenn heute von einem »Bürgerkrieg« gesprochen wird, der letztlich nur durch internationale Vermittlung unter Einschluss der Schutzmächte des Assad-Regimes beendet werden könne, dann wird dieser friedliche Beginn der Revolution gerne vergessen. Es war kein »Bürgerkrieg« zwischen verschiedenen, bewaffneten Fraktionen, sondern die blutige Niederschlagung eines Aufstandes gegen eine Diktatur. Es ist eigentlich banal, aber: Der Krieg fiel nicht einfach so vom Himmel. Die Menschen (nicht alle, aber doch viele) flohen nicht einfach vor der Katastrophe Krieg, sie sind weder einfach Opfer noch Fremde, sondern Menschen, die, um es nochmals mit Pathos zu sagen, oft unter Lebensgefahr für Demokratie und Freiheit stritten. Von Demokrat*innen sollten sie eigentlich politische Solidarität erwarten können.

„Freiheit« und »Einheit«, so lauteten zentrale Forderungen in der syrischen Revolution. Syrien ist bekanntermaßen eine multireligiöse Gesellschaft, auch wenn sunnitische Muslime die große Mehrheit stellen. Aber in Syrien leben ebenso Christen, Alawiten, Drusen, Ismaeliten und Kurden. Daher gab es im Westen Befürchtungen, der Sturz Assads könne zum Ausbruch religiöser Konflikte führen.³² Die Forderung nach Einheit ist in diesem Kontext zu verstehen: Religiöse Differenzen sollten nichts zählen; worauf es ankam, war die Forderung nach Freiheit und Demokratie in einem einigen Syrien. In der Praxis bedeutete dies beispielsweise, dass sich Christ*innen neben Muslim*innen in Moscheen versammelten, wo Demonstrationen nach den Freitagsgebeten ihren Ausgang nahmen.³³ In der Einigkeit gab

29 Pearlman, *We Crossed a Bridge*, S. 61–64, Yassin-Kassab/Al-Shami, *Burning Country*, S. 38. Auch von Freunden aus Daraa hörte ich diese Geschichte.

30 Feroz, *Der Westen weiß nichts über Syrien* (Interview mit Yassin al Haj Saleh).

31 Siehe hierzu Yassin-Kassab/Al-Shami, *Burning Country*, S. 77–107; Saleh, *Impossible Revolution*, S. 77–90, S. 121–148.

32 Gabriela M. Keller, *Wir brauchen ein neues Syrien* (Interview mit Yassin al Haj Saleh), taz, 10.5.2011, <http://www.taz.de/!5121014/> (letzter Zugriff 10.3.2019).

33 Yassin-Kassab/Al-Shami, *Burning Country*, S. 48, Pearlman, *We Crossed a Bridge*, S. 72. Verschiedene syrische Freunde berichteten ähnliche Geschichten.

es die Freiheit zur Differenz. Robin Yassin-Kassab und Leila Al-Shami zitieren beispielsweise Yara Nseir, eine Christin aus Damaskus, die an einer Demonstration in einem konservativen Stadtteil teilnahm, dabei ein »knappes Top« tragend. Ein junger Mann bat sie »höflich«, beim nächsten Mal etwas »Angemesseneres« zu tragen, aber sein Freund antwortete: »No sister, you wear whatever you like; we're here for our freedom, after all.« – »We really were ready to transform into an open society. We had great momentum«, bemerkte Nseir.³⁴ Ein Freund aus Daraa beschrieb die Stimmung, nachdem sich das Regime zurückgezogen hatte: Es war wie eine große Hochzeit. Alle Menschen waren auf der Straße, feierten, Männer, Frauen, Kinder. Mit leuchtenden Augen schilderte sein Cousin, wie es möglich war, die Haustür offen zu lassen, ohne sich vor Einbrechern zu fürchten. Es war eine Stimmung gesellschaftlichen Zusammenhalts, dessen Fehlen hierzulande gerne beklagt wird.³⁵

Diese hier in aller Kürze angerissene Geschichte der syrischen Revolution mag andeuten, wie sich verschiedene Geschichten von Demokratie erzählen ließen, vom Einsatz für diese und gegen diktatorische Regime, davon, was Freiheit, was Einigkeit bedeuten. Sie könnten die Grundlage für gemeinsame Geschichten sein, Geschichten, die durchaus Identität stiften könnten und in diesem Sinne auch affirmativ sind. Allerdings wäre das »Wir« ein anderes, kein nationales »Wir« der Deutschen, sondern ein Politisches, in dem Demokratie im Vordergrund steht. Nicht zuletzt könnten solche Geschichten ein Gespräch darüber ermöglichen, was eine demokratische Gesellschaft ausmacht, auch hier in Deutschland. Um solche Geschichten überhaupt erzählen zu können, müssen andere Fragen gestellt werden: nicht (nur) nach dem erfahrenen Leid, das unser Mitgefühl hervorruft, sondern nach politischen Biografien und Erfahrungen, *bevor* Menschen flohen. Danach zu fragen hieße, Flüchtlinge als politische Subjekte ernst zu nehmen, anstatt davon auszugehen, dass sie erst einmal in Integrationskursen etwas über (deutsche oder westliche) Demokratie lernen müssen.

Ansätze, die zeigen, wie dies in der Praxis aussehen könnte, gibt es durchaus. Dazu gehört etwa die von Syrern organisierte Stadtführung durch Berlin *Why we are here*, die versucht, Parallelen und Querverbindungen zwischen deutscher und syrischer Geschichte zu zeigen. Allerdings ist es bezeichnend, dass die Stadtführung zwar in internationalen englischsprachigen Medien erwähnt wurde und von ausländischen Diplomaten*innen besucht wird, aber bei deutschen Medien und beim deutschen Publikum kaum auf Resonanz stößt.³⁶ Perspektivisch gedacht könnte es sich lohnen, die zahlreichen Projekte, bei denen Flüchtlinge an Schulen über ihre Erfahrungen sprechen, in dieser Hinsicht zu gestalten. Zu fragen wäre nicht nur nach Flucht und »Integration« in Deutschland, sondern eben nach politischen Biografien, nach den Ereignissen zum Beispiel der syrischen Revolution. Nicht, um ein Wissen über die »exotischen Fremden« zu vermitteln, das mit »uns« wenig zu tun hat, sondern als ein Beispiel für einen Kampf um Demokratie, der uns als Demokrat*innen etwas angehen sollte.

34 Yassin-Kassab/Al-Shami, *Burning Country*, S. 55.

35 James Krapfl schildert ähnliches während der »Samtenen Revolution« in der Tschechoslowakei, siehe James Krapfl, *Revolution with a Human Face: Politics, Culture, and Community in Czechoslovakia, 1989–1992*, Ithaca 2013.

36 Siehe etwa Sarah Hucal, »Why we are here: Syrian refugees lead tours of Berlin to share their stories«, ABC News, 24.4.2017, <https://abcnews.go.com/Travel/syrian-refugees-lead-tours-berlin-share-stories/story?id=46985210> (letzter Zugriff 8.3.2019); Emma Anderson, *A tour through Berlin, through the eyes of refugees*, The Local, 2.5.2017, <https://www.thelocal.de/20170502/a-tour-of-berlin-through-the-eyes-of-refugees> (letzter Zugriff 8.3.2019).

Schluss: Eine optimistische Erzählung?

104

Angesichts der gegenwärtigen Debatte um Flucht und Migration mag eine solche letztlich optimistische Erzählung, die von Demokratie als verbindendem Element und nicht von einer Bedrohung der Demokratie handelt, fehl am Platze wirken. Nachrichten von Gruppenvergewaltigungen oder dem Angriff auf einen Kippa-Träger in Berlin passen nicht recht in diese Geschichte. Sicherlich, nicht alle Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan oder anderen Ländern haben sich dort mit glühendem Einsatz für Demokratie und Menschenrechte eingesetzt (das gleiche gilt ja auch nicht für alle Deutschen, was aber eher selten erwähnt wird). Ebenso bieten Verschärfungen des Asylrechts und die Instrumentalisierung von Flüchtlingen für antidemokratische Politik wenig Anlass für demokratische Euphorie. In der Tat, gerade aus historischer Perspektive ließe sich einiges Kritisches zum Bild der Flüchtlinge, zu den Erzählungen, in denen sie als bedrohliche Fremde oder hilfsbedürftige Opfer erscheinen, sagen. Sicherlich hätte auch eine solche optimistische Erzählung ihre Leerstellen und Engführungen; letztendlich trifft dies schlicht für jede Erzählung zu. Und doch erscheint es mir gerade angesichts der dominierenden Narrative einer bedrohten Demokratie wichtig, nach der Möglichkeit anderer Erzählungen zu fragen, nach Erzählungen, die Potentiale und nicht Gefahren für die Demokratie in den Blick nehmen. Selbstverständlich gibt es keine Garantie, dass ein solcher Optimismus am Ende gerechtfertigt ist. »So ist Geschichte – Garantien gibt es nicht«, wie Saleh mit Blick auf die Chancen einer Revolution in Syrien bemerkte.³⁷

Aber statt schon vorher zu wissen, wie die Geschichte ausgehen wird – es ist ja bemerkenswert, wie schnell so manche Historiker wussten, wohin die »Flüchtlingskrise« führen wird – könnten Historiker*innen zumindest nach anderen Geschichten Ausschau halten, eben nach Geschichten, die Demokratie als Verbindendes in den Blick nehmen. Es gibt diese Geschichten; sie verdienen es erzählt zu werden. Entscheidend wäre, die Pluralität von Geschichten zu erhalten. Es gibt nicht *eine* Geschichte der Demokratisierung, sondern verbindende und vielleicht auch widersprüchliche Geschichten vom Einsatz für Demokratie. Diese Geschichten könnten eine Grundlage für Gespräche über Demokratie bilden. Dafür müsste man Annahmen über Fremde, denen westliche Werte fehlen, oder die nicht zur eigenen Nation gehören, beiseitestellen und sich jene »Fremden« genauer ansehen. Man müsste ihre Geschichten hören, die davon erzählen, wie sich Menschen für oftmals vage Vorstellungen von Freiheit, Einheit und Demokratie einsetzten, wie sie im ganz konkreten Umfeld für die Rechte von Frauen stritten, und wie sie diese Kämpfe nun in einem anderen Land, in Deutschland, fortsetzen. In *ihren* Geschichten treten Flüchtlinge weder als bedrohliche Fremde noch als hilfsbedürftige Menschen in Not auf, sondern als politische Akteure. Eine Neugierde auf die Geschichten, die diese Menschen selbst erzählen, könnte man von Historiker*innen eigentlich erwarten.

37 Yassin Al-Haj Saleh, Debatte Syriens Zukunft und Opposition. Deutsche mögen Lösungen, in: taz, 8.11.2017, <http://www.taz.de/!5457830/> (letzter Zugriff 10.3.2019).